

# Stanisław Celestyn Napiórkowski

---

## Die Theologie angesichts der Marienverehrung in Polen

---

Collectanea Theologica 53/Fasciculus specialis, 31-44

---

1983

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

STANISŁAW CELESTYN NAPIÓRKOWSKI OFMConv., LUBLIN

## **DIE THEOLOGIE ANGESICHTS DER MARIENVEREHRUNG IN POLEN**

Der Vorsitzende dieses hochwürdigen Gremiums<sup>1</sup> schlug den Titel vor: *Die Bedeutung der Marienverehrung für den Katholizismus in Polen*; er fügte aber hinzu, es sei eine Arbeitsformulierung, ich bleibe im Prinzip ein freier Mensch, wenn ich nur berücksichtige, daß es ein Auftritt anläßlich des 600. Jahrestages des Mutter Gottes-Bildes auf Jasna Góra sei, und daß die Adressaten die höchsten und hohen Vorgesetzten der männlichen Orden in Polen sind.

Das berücksichtigend, will ich kein klassisches Referat halten, in dem viel Zeit dem Formalen gewidmet wird, sondern versuchen, aus meinem theologischen Inneren das auszustoßen, was ich für sehr wichtig halte. Nach der Konferenz des Episkopats tragen die Versammelten die größte Verantwortung für die Form des Christentums an der Weichsel. Wenn die Möglichkeit und die Ehre besteht, drei Viertelstunden lang vor dieser Versammlung zu sprechen, darf nicht über Unbedeutendes geredet werden.

Vom geschichtlichen und soziologischen Aspekt dieses Problems will ich absehen, da ich dafür nicht zuständig bin. Ich beschränke mich auf theologische Bemerkungen.

### **1. Der Volkscharakter der polnischen Frömmigkeit im allgemeinen und der Marienfrömmigkeit im besonderen**

Die Kulturhistoriker unterscheiden die Volksreligiosität (bzw. Volksfrömmigkeit) von der Religiosität (Frömmigkeit) der Clerks oder der Elite, bzw. der sogenannten Intelligenz.

Bei uns in Polen schauen und schauen immer noch manche Intelligenzkreise auf die Volksfrömmigkeit von oben herab, mit dem Gefühl der Überlegenheit...

(Zur Veranschaulichung: Als ein Kollege den Redakteur X von „Więź“ einlud, in Niepokalanów einen Vortrag zu halten, antwortete dieser mit Verwunderung und Vorwurf: „Ich — in Niepokalanów?“ Ein anderes Beispiel: Dr. Y, ein am Leben der Kirche stark

<sup>1</sup> Vorgetragen am 12. Mai 1982 vor den Generälen und Provinzialen der männlichen Orden in Polen aus Anlaß des 600. Jahrestages des Mutter Gottes-Bildes auf Jasna Góra.

beteiligter Mitarbeiter der Soziologie der Katholischen Universität Lublin sprach, das religiöse Leben in der Zwischenkriegszeit in Polen charakterisierend, von Beschränktheit, indem er unzweideutige Anspielungen auf Niepokalanów machte und dieses mit Laski kontrastierte).

Jetzt, da die Zeitschriften „Rycerz Niepokalaney” (Ritter der Unbefleckten), „Niedziela” (Der Sonntag), „Królowa Apostołów” (Königin der Apostel) bzw. „Posłaniec Serca Jezusowego” (Der Sendbote des heiligsten Herzens Jesu) wieder erscheinen, taucht mit neuer Stärke das Problem des sog. Niveaus auf: Was für einer Frömmigkeit sollen diese Schriften dienen... „Przewodnik Katolicki” (Katholischer Wegweiser), der vor dem Kriege den Massen diente, wollte das Niveau heben und verriet somit in hohem Grade die Massen zugunsten der Intelligenz...

Das westliche Europa beurteilte den polnischen Katholizismus wegen seiner Volkstümlichkeit oft sehr kritisch. Letztens schweigt es, desorientiert durch die Dynamik des polnischen religiösen Phänomens, doch hört es nicht auf, dieses Phänomen eher in den Kategorien der Folklore zu betrachten...

Ich will sagen, daß jetzt sowohl die Theologie als auch die Kulturgeschichte die Volksreligiosität entdecken. Es erfolgt ihre eindeutige Rehabilitation und Nobilitation.

Seit etwa 1970 macht sich in der Welt ein Ausbruch des Interesses für dieses Problem bemerkbar:

- Internationales Kolloquium über die „Volksreligiosität” an der Universität Laval in Kanada 1970;
- Fünftes Kolloquium im Studienzentrum zur Geschichte der Volksreligiosität u.d.T. *Glaube des Volkes — Glaube der Gelehrten* im theologischen Dominikanerkolleg in Ottawa 1976;
- Fünftes Kolloquium zum Thema: *Volkskultur im Mittelalter* in Montreal 1977;
- vier umfangreiche Publikationen über das Volkscristentum in den Jahren 1975 und 1976 (Plongerón, Pannet, Manselli);
- sieben Bände über den Volkskatholizismus in Argentinien;
- weit angelegte Studien zur Volksfrömmigkeit in Südamerika — auf Bestellung der Konferenz des Lateinamerikanischen Episkopats;
- die Lage des Katholizismus in der Welt charakterisierend, erkannte und unterstrich die Synode der Bischöfe von 1974 die Volksreligiosität als ein besonders beachtenswertes Problem.

Die unternommenen Studien entdeckten die großen Werte, die die Volksreligiosität in sich birgt:

Das Christentum war seit Anbeginn und bleibt hauptsächlich volkstümlich. Das Christentum und die Volkstümlichkeit sind innerlich miteinander verbundene Realitäten.

Christus wählte die Apostel aus dem Volk. Er wendete sich an die Massen, an einfache Menschen. Er tat das auf eine populäre Art, mit vielen Schilderungen und Gleichnissen. Die Honoratioren und die Elite waren gegen Jesus und gegen die Menschenmenge, die ihm folgte: „Dieses Volk — verflucht sollen sie sein — das das Gesetz nicht kennt“ (Joh 7,49). Die soziale Zusammensetzung der Gemeinde in Jerusalem war das einfache und arme Volk. Ähnlich in Korinth: „Das sind — im Sinne der Welt — nicht viele Weise, nicht viele Mächtige, nicht viele Hochgeborene“ (1. Kor 1,26). Tertullianus schrieb im *Apologeticum*, daß unter den Gläubigen die einfachen Menschen immer die Mehrheit bildeten: „Maior semper credentium pars... simplices, ne dixerim imprudentes et idiotae“. Schauen wir heute auf die Karte des Christentums, so stellen wir mühelos fest: sein größter Teil ist Volkchristentum; über sechzig Millionen in Afrika, etwa 250 Millionen in Lateinamerika und über 70 Millionen in Asien. Das ist die Wirklichkeit. Nicht der Glaube der Clerks, sondern der Glaube des einfachen Volkes bildet den Kern des Christentums. Dieser Glaube darf nicht als eine bedauerliche Verkehrung des Christentums angesehen werden.

2. Die große, vom hl. Franziskus inspirierte Wiedergeburt des mittelalterlichen Christentums war auf die Massen ausgerichtet. Zu Lebzeiten des hl. Franziskus unterschied man in der Heiligen Schrift zwischen *aperta* und *profunda*. *Aperta* sind die leicht verständlichen Wahrheiten und moralischen Aufforderungen; *profunda* sind biblische, für die Clerks vorbehaltene Geheimnisse. Franziskus entnahm der Heiligen Schrift die *aperta*, diesen galt seine Begeisterung, sie änderten sein Leben, mit ihnen ging er unter das Volk: Die Erzählung von der Perle, von der Veräußerung aller Dinge, um sie zu kaufen, von der Berufung der Apostel mit dem Verzicht auf alles, vom Nicht-Mitnehmen irgendwelcher Vorräte... Den hl. Paul zitiert Franziskus nicht, und wenn er die Römer und Galater anführt, dann deutet er sie im moralischen Sinn. Das Magisterium der Kirche sorgte später dafür, daß die Franziskaner diesen Weg weiter gingen: es gestattete nur den Aufruf zur Buße, nicht aber das Predigen mit tiefgreifender Interpretation des Glaubens. Diese Beschränkung wurde zum Segen: die Minoriten wurden Lieblinge des Volkes, dem bis dahin das Wort Gottes fast überhaupt nicht gepredigt wurde. Vielleicht gerade deshalb sind sie beim Volk bis auf den heutigen Tag am meisten beliebt.

3. Die Volksfrömmigkeit schafft die Möglichkeit, die religiösen Werte gemeinschaftlich zu erleben, sich in der Gemeinschaft wiederzufinden (gemeinsamer Gesang, Begegnungen mit Bekannten, ein fester Platz in der Kirchenbank, am Tragbild...).

4. Die Volksfrömmigkeit ist für das Konkretum empfänglich (Figur, Altar, Kerze, Prozession, Wallfahrt, Reliquie u.a. ziehen den Menschen integral ins Sacrum, das er erlebt).

5. Mag es auch anders scheinen, die Volksfrömmigkeit ist erstaunlich universell: die Bücher und Zettel mit eingetragenen Bitten der Gläubigen zeugen von einer ungewöhnlichen Empfindsamkeit für die Bedürfnisse der Mitmenschen.

6. Die bischöfliche Synode von 1975 hob folgende Positiva der Volksfrömmigkeit hervor:

- a) das starke Empfinden des Gottes und Seiner Vorsehung,
- b) das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit, Gerechtigkeit und Gleichheit,
- c) das Suchen nach Sicherheit und Heil,
- d) die Pflege der Solidarität, der Treue, der Rechtschaffenheit und der Würde,
- e) die Vorliebe für die Herrlichkeit der Liturgie,
- f) die Neigung, ihre Erlebnisse durch Gesten auszudrücken und die Echtheit dieser Gesten, und endlich
- g) die Offenheit für das Evangelium.

Unsere polnischen Erfahrungen legten noch eine bedeutsame Tatsache an den Tag: die Volksreligiosität sichert die Identität der Nation, die Identität der Tradition; sie wahrt die kostbarsten Werte der Nation.

Neben den großen Werten weist die Volksreligiosität besorgniserregende Mängel auf:

1. das Nicht-Mitkommen mit dem zeitgenössischen Verstehen der Welt und mit der zeitgenössischen Theologie;
2. die Oberflächlichkeit im Verstehen des Glaubens, mangelnde Ausbildung;
3. primitives Begreifen der Kirche, indem sie der Hierarchie gleichgestellt wird;
4. die sich daraus ergebende Passivität, der Mangel an Anteilnahme: „Die Priester werden das schon erledigen“, „es ist ihre Sache“...
5. die Neigung zum Verzichten, verbunden mit Fatalismus: „Anscheinend ist das Gottes Wille“; „der liebe Gott wird schon helfen“; „wahrscheinlich war ihm das bestimmt“;
6. großer Unterschied zwischen dem Glauben und dem Handeln, der Orthodoxie mit der Orthopraxie;
7. die Nichtbeachtung mancher vom Magisterium der Kirche gestellter moralischer Normen, insbesondere aus dem Bereich der Sexualethik;

8. übertriebenes Festhalten an rituellen Formen; Überschätzung von Gesten, Feiern, Vorschriften, Fasten, Kirchgängen, Hersagen der Gebete, bei gleichzeitiger Vernachlässigung wichtiger Dinge; (unsere Missionare aus Brasilien berichten, daß die großen „Fiesta“ am Ende der Karwoche herrlich gelingen, wenn auf offenem Lastwagen die Figur der Mutter Gottes gefahren wird: es gibt Tanz, Gesang, Feuerwerke, Begeisterung, Verzückung, Frömmigkeit... Und am Ostersonntag sieht man durchaus nicht mehr Gläubige als am gewöhnlichen Sonntag);

9. die Kommerzialisierung der Verehrung (die sog. fromme Industrie und Devotionalienhandel);

10. die unüberwindliche Tendenz, das Sacrum zu konkretisieren: der Mensch will das heilige Geheimnis berühren: das Grab, das Bild, die Reliquien, „die geistige Person“, am „heiligen Ort“ sein, bei der Enthüllung oder Verhüllung des Bildes, dem eine außerordentliche Bedeutung zugeschrieben wird, anwesend sein...;

11. das mehr oder weniger verzerrte Bild Gottes (wir werden darauf noch zu sprechen kommen);

12. der mißtrauende Konservatismus gegen alles, was neu ist, auch wenn das Neue besser wäre und von zuständigen kirchlichen Autoritäten empfohlen würde, der Stillstand wird der Bewegung vorgezogen...

Zweifellos ist der deutlich ambivalente Charakter der Marienvolksfrömmigkeit ein Problem, das vor den kirchlichen für die Form des Evangeliums in unserem Volk verantwortlichen Autoritäten wie auch vor den Leadern der männlichen Orden auftaucht: ein großes und schwieriges Problem der Interiorisation und Evangelisation dieser Frömmigkeit, übrigens ähnlich — wie das Problem der Exteriorisation und Evangelisation der Frömmigkeit unserer katholischen Intelligenz. Einerseits die außer Diskussion stehende Notwendigkeit der Akkulturation des Evangeliums, andererseits die notwendige Sorge um seine Reinheit. Akkulturation und Reinheit des Evangeliums sind zwei entgegengerichtete Vektoren. Ist es möglich, das Evangelium unter das Volk zu streuen, in seine Kultur, seine oben genannten Tendenzen, ohne die Wahrheit Gottes zur Fälschung zu verurteilen? Ist aber die Besenkung mit dem reinen Evangelium ohne diese Aussaat möglich? Das Christentum ist und war niemals in reinem Zustand. Es nimmt ununterbrochen auf und wirft ab, saugt auf und reinigt sich. Immer im Prozeß der Akkulturation. Getragen von der jüdischen Religion, verfeinert durch den Hellenismus, durchgedrungen durch das Räderwerk des römischen Rechts, zusammengestoßen mit mehr oder weniger barbarischen Sitten und Bräuchen, verzehrt von der Sehnsucht nach Einigkeit und gegen die Einigkeit, angegriffen durch die Ideologie,

des Humanismus, der Französischen Revolution, des Rationalismus, des Marxismus, des Existentialismus..., die vor- und nachchristlichen Elemente aufnehmend, beruft sich das Christentum immer wieder auf Christus und geht immer wieder von Ihm weg. Wollten wir die christliche Religiosität völlig reinigen, um reine Hände zu haben, dann würde sich herausstellen, daß unsere Hände zwar rein sind, aber leer. Wir stehen angesichts einer Dialektik bzw. einer inneren Spannung in der Religiosität zur Orthodoxie hin. Die Theologen und die Kirchenleader, zu denen auch die höheren Ordensvorgesetzten zu zählen sind, stehen *nolens volens* im Herzen dieser Spannung mit doppelter Pflicht, die mustergültig nicht erfüllt werden kann: einerseits die Volksfrömmigkeit zu fördern, andererseits für die Reinheit des Evangeliums zu sorgen; reine, aber nicht leere Hände zu haben.

Aus der Vielfalt der damit zusammenhängenden Probleme wähle ich zwei; vielleicht — die bedeutungsvollsten: das Problem des richtigen Gottesbildes und des Christozentrismus.

## 2. Die Sorge um das richtige Bild Gottes

Für jede Religion ist das Bild Gottes das Wichtigste vom Wichtigsten. Auch für das Christentum. Christus bezeichnete den Sinn seiner Sendung als die Offenbarung des Gottes den Menschen: „Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart“ (Joh 17,6). In der Tat, in Jesus Christus vollzog sich die große Offenbarung Gottes. Dieser Gott erwies sich als Liebe, als die barmherzige, suchende, verzeihende, unerschöpfliche, zeitlose Liebe... Der am Kreuz ausgestreckte und sterbende Jesus sagte uns am stärksten und am lautesten wie es nur ging, daß Gott die Liebe sei, und daß Er die Welt liebe.

Jesus Christus selbst war und bleibt für alle Zeit der Verkünder des liebenden Gottes, aber auch der verkörperten personalen Liebe des Vaters. Mit seinem durchstochenen Herzen und den am Kreuz ausgestreckten Armen erinnert er uns immer wieder daran, er sei Emanuel, Gott mit uns und Gott für uns, und er wünsche heiß: „Kommst alle zu mir...“ Am Abend der Zeiten kommt Er sein Urteil über Lebende und Tote zu sprechen, solange wir aber leben, bleibt Er für uns beständig der Erlöser, die Vergebung, die Erwartung, der Freund, der Weg zum Vater.

Der Heilige Geist ist gleichsam Johannes der Täufer, Vorläufer Christi: denn er geht Christus, dem er unsere Herzen öffnet, voran und erweckt Glauben und Liebe. Er ist unser Tröster und Fürsprecher-Beschützer: *Advocatus*. Er verwaltet das Werk Christi in den Seelen derjenigen, die Christus gehören, in der Kirche und in der Welt. Jesus Christus und der Heilige Geist — das sind zwei

Arme Gottes, mit denen Er die Zeiten hindurch das Konzert der Erlösung dirigiert.

Die hier nur erwähnten fundamentalen Feststellungen zum biblischen Bild Gottes beachtend, wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf Sein Bild (das Bild Christi, das Bild des Vaters und das Bild des Heiligen Geistes) in den Prophezeiungen über die Mutter Gottes lenken.

Um zuerst an die eigene, nicht aber an eine fremde Brust zu schlagen, wollen wir bei den Franziskanern beginnen.

In ihrer Überlieferung gibt es eine Erzählung von zwei Leitern oder zwei Treppen, einer roten und einer weißen:

„Auf der einen Seite der Wiese stand eine rote Treppe, die reichte von der Erde bis zum Himmel, auf der anderen Seite der Wiese stand die andere, ganz weiße Treppe, die vom Himmel zur Erde fiel. An der Spitze der roten Treppe zeigte sich Christus als beleidigter und sehr zorniger Herr. Und der heilige Franziskus stand einige Stufen niedriger, neben Christus. Und er ging noch einige Stufen tiefer und rief mit lauter, begeisterter Stimme: «Kommt, meine Brüder, kommt mit Zuversicht, habt keine Angst, nähert euch dem Herrn, denn er ruft nach euch!» Der Stimme und dem Befehl des hl. Franziskus folgend, bestiegen die Brüder die rote Treppe mit großer Zuversicht. Als alle die Treppe bestiegen hatten, stürzte einer von der dritten Stufe, ein anderer von der vierten, ein weiterer von der fünften und sechsten, und alle fielen der Reihe nach hinunter, so daß keiner auf der Treppe blieb. Der hl. Franziskus, voll Mitleid über den Fall seiner Gebrüder, verwendete sich wie ein guter Vater für seine Söhne bei dem Richter, damit er ihnen seine Gnade erweise. Und Christus zeigte seine blutenden Wunden und sagte zu Franziskus: «Das taten mir deine Brüder an». Aber Franziskus bat nicht länger, sondern ging einige Stufen hinab und rief zu den von der roten Treppe gestürzten Brüdern und sagte: «Kommt, steht auf, meine Söhne und Brüder; vertraut und verzweifelt nicht! Lauft zu der weißen Treppe und geht hinauf, denn diese besteigend, werdet ihr in das Himmelreich aufgenommen; lauft Brüder, wie euch der Vater lehrt, zu der weißen Treppe». Und auf der obersten Stufe erschien die ehrwürdige Jungfrau Maria, die Mutter Jesu Christi, voll von Mitleid und Milde; und nahm diese Brüder auf, so daß sie ohne Mühe ins Himmelreich eintraten“.

Nein, nein! Das ist nicht die Lehre des hl. Franziskus, in welchem Gott die Schönheit des Theo- und Christozentrismus erscheinen ließ. Das träumte nur Bruder Leo und die apokryphe Franziskanerliteratur schrieb das auf, nämlich in *Kwiatki świętego Franciszka z Asyżu* (Die Blümlein des hl. Franz von Assisi) (Warszawa, 1959, S. 369—370). — In der Franziskaner-Gemeinschaft lebe ich seit 1947. Vielmals hörte ich diese Worte, nie mit irgendeinem Vorbehalt.



Der heilige Maximilian berief sich oft auf dieses Bild und begründete damit die Richtigkeit und den franziskanischen Charakter des von ihm verkündeten Marienweges. Das Bild der zwei Leitern, psychologisch so suggestiv, enthält, theologisch interpretiert, Häresie. Es fälscht das Bild Christi. Die Idee, die Gerechtigkeit Christi der Barmherzigkeit der Mutter Gottes entgegenzustellen, nimmt im Predigertum und in der Andachtsliteratur eine typische Form an: Christus teilte sein Königreich in zwei Hälften: die Gerechtigkeit behielt er für sich, die Barmherzigkeit überließ er Maria. Große Marienapostel, unseren Heiligen miteinbegriffen, nehmen als Kanon an, Gott habe Maria die ganze Barmherzigkeitsordnung anvertraut.

Dieses vom theologischen Standpunkt besorgniserregende Christusbild kommt in privaten Offenbarungen zu Wort. In Fatima sollte Maria gesagt haben, sie könne den strafenden Arm des Sohnes nicht mehr zurückhalten.

Als Diplomarbeit trug ich einem Studenten die theologische Analyse der in Polen gedruckten Predigten über die Mutter Gottes auf. Es stellte sich heraus, daß das Ausspielen dieses verfälschten Christusbildes zugunsten Mariens in unserem Predigertum heimisch geworden ist.

Vor einigen Wochen berührte ich diese Probleme, als ich vor einer Gruppe von Geistlichen sprach. Der dort anwesende Diözesanbischof sagte: „Pater, Sie haben völlig recht. Das ist nicht zu leugnen. Aber Christus ist unser Richter!“ — Und rechtfertigte den *Status quo*.

Zum Bild Gottvaters in den Predigten über Maria will ich ein Fragment von einem großen Prediger unserer Zeit anführen. Die Szene unter dem Kreuz im Sinn, sagte er folgendes:

„Der himmlische Vater hatte in seiner ewigen Sicht den Tag der schrecklichen Vergeltung am Kreuz vor den Augen, da der Menschensohn für die Sünden der Welt der Gerechtigkeit Gottes den letzten Tropfen Blut wird hergeben müssen. Er wußte, daß obwohl der Preis dieses Blutes unendlich sei, so auch die Beleidigung Gottes so groß sei, daß Er die ganze Menschlichkeit Jesu zunichte machen könnte, um einen gerechten Lohn zu erhalten. Und als ob Er die Macht seiner Gerechtigkeit fürchtete, wollte Er Seinen Sohn — aus großer Liebe zu ihm — in den Händen der Mutter wissen. Sie stand unter dem Kreuz und wachte über das Schicksal des ihr anvertrauten Sohnes Gottes. Mit ihren Augen schaute sie auf die gerechten Hände des allmächtigen Gottes. Ihr Blick fesselte Gott, damit in seinen Händen die Barmherzigkeit über die Gerechtigkeit siege. Die Augen der Madonna der Barmherzigkeit bewirkten, daß der Menschensohn vor der Gerechtigkeit Gottes in den Händen der Mutter bestand“.

So sprach Kardinal Stefan Wyszyński am 15. März 1961 in der Kapelle des Primashauses vor polnischen Bischöfen. Aus Sorge um die Ikone der barmherzigen Mutter wurde das Antlitz des Vaters gefälscht.

(Am Rande sei bemerkt: Kazimierz Fiedeń analysierte das polnische Schrifttum zur Marienfrömmigkeit in Polen seit 1957. Er fand keinen einzigen Verfasser, keinen einzigen Aufsatz, keinen einzigen kritischen Satz über die Mariologie und marianische Aktionen des verstorbenen Kardinals).

Über den Heiligen Geist wollen wir Pater Congar sprechen lassen. Dieser schwer kranke Greis sang letzgens seinen Schwanengesang: die dreibändige *Summa* über den Heiligen Geist (*Je crois en l'Esprit Saint*, Bd. I—III, Paris 1979).

„Wir begegnen einer schweren Kritik — schreibt Pater Congar vor allem seitens der Protestanten, daß wir Maria das zuschreiben, was dem Heiligen Geist gebührt... Wir messen ihr, letzten Endes, die Titel und die Rolle der Trösterin, der Anwältin, der Beschützerin der Gläubigen vor Christus bei, der ein furchtbarer Richter ist: Sie erfüllt uns gegenüber die Funktionen der Mutter, so daß wir keine Waisen sind; sie offenbart den Sohn, der wiederum den Vater offenbart. Sie bildet Jesus in uns. Aber diese Rolle steht dem Heiligen Geist zu! Manche nennen sie «die Seele der Kirche», aber auch dieser Titel gehört dem Heiligen Geist. Endlich sprechen viele Seelen über die Anwesenheit Mariens in ihnen, über die Führung ihres Lebens durch Maria, über die Erfahrung Mariens auf eine Art, wie man nur den Heiligen Geist erfährt und seine Eingebungen...“

Der hl. Bernhardin von Siena, übrigens durch Leo XIII. zitiert, sagt: „Jede Gnade kommt in die Welt in dreifacher Bewegung; denn sie wird nach der vollkommensten Ordnung erteilt: von Gott zu Christus, von Christus zu Maria, von Maria zu uns“. Er fügt hinzu, Maria besitze eine Jurisdiktion bzw. Autorität über die ganze zeitliche Herkunft des Heiligen Geistes wie kein anderes Geschöpf, dermaßen, daß niemand die Gnade ohne Maria erhält. — Pater Congar fügt von sich hinzu: „Das ist, selbstverständlich, nicht akzeptierbar — *C'est évidemment inacceptable*“. Weiter sagt er, man müsse einige asketische katholische Verfasser kritisieren, die Maria eine direkte Wirksamkeit der Gnade und des geistigen Lebens beimessen. Sie schreiben Maria das zu, was dem Heiligen Geist nicht weggenommen werden darf, was evident Gottes Werk ist. Mariens Rolle situiert sich im Heiligen Geist, der sie zur Mutter des fleischgewordenen Wortes machte, der die Grundlage der Heiligkeit und der *Communio Sanctorum* ist (vgl. *a.a.O.*, Bd. I, S. 224—226).

Das Problem des richtigen Gottesbildes in der Marienverehrung erstreckt sich auf ein anderes Problem, nämlich auf den Christozentrismus.

### 3. Der Christozentrismus in der Marienverehrung

Es ist seltsam: einerseits kennen wir keinen einzigen Verehrer Mariens oder der Heiligen, der den Christozentrismus ablehnen würde, im Gegenteil, sogar die größten Verehrer Mariens deklarieren ihre Treue dem Christozentrismus; andererseits erinnern sowohl die Theologen als auch das Kirchenmagisterium immer wieder an die Notwendigkeit des Christozentrismus.

Weder der hl. Bernhard von Clairvaux, der hl. Alfons Liguori, der hl. Ludwig Grignon de Montfort, der hl. Maximilian noch Kardinal Wyszyński stellten den Christozentrismus in ihrem geliebten Marienkult in Frage; sie zweifelten nicht daran, Christozentriker zu sein, dennoch erwachen um die „Edition“ ihrer Marienfrömmigkeit aufs neue Fragen nach ihrem Christozentrismus. Das Problem des Christozentrismus kehrt wie ein Bumerang zurück.

Vielleicht wäre es nicht fehl am Platze, den Begriff Christozentrismus selbst ein wenig zu erklären:

1. Christozentrismus auf der Ebene des Daseins (existentieller, ontologischer, kosmischer, objektiver Christozentrismus). In dieser Bedeutung sprach Teilhard de Chardin über Jesus als das Alpha und Omega. Einen solchen Christozentrismus kann man beim hl. Paul finden; Für Christus wurde alles geschaffen. Er ist der Erstgeborene aller Geschöpfe u.dgl.m.

2. Christozentrismus auf der Ebene der Theologie (theologischer, theoretischer, formaler Christozentrismus). In dieser Bedeutung postulieren einige, daß Christus als „Hauptgegenstand“ der Theologie, als Schlußstein der gesamten Struktur theologischen Denkens, als Mittelpunkt der Gestaltung der theologischen Reflexion als Ganzes anerkannt werde.

3. Christozentrismus auf der Ebene der christlichen Existenz (existentieller, subjektiver, erlebnismäßiger, persönlicher Christozentrismus). In dieser Bedeutung sagen wir, daß die Geistigkeit beider heiliger Therasias eindeutig christozentrisch war.

Diese drei Arten des Christozentrismus werden gewöhnlich in der Fachliteratur genannt. Ich denke aber, daß noch zwei andere Unterscheidungen von Nutzen wären: erstens: indirekter und direkter Christozentrismus; indirekt wäre er dann, wenn wir wissen, daß Christus der Wichtigste ist, aber wir wenden uns nicht an Ihn, sondern an einen Heiligen oder an die Mutter Gottes; direkt, wenn Er zum direkten Bezug unseres Geistes, Willens und Herzens wird; zweitens: effektiver und affektiver Christozentrismus; diese Differenzierung führte der Freund des hl. Maximilian

aus Rom, Pater Leon Veuthey, ein, der schrieb, affektiv war Pater Kolbe Mariozentriker, obwohl er theoretisch (=effektiv) die zentrale Stelle Christi in der christlichen Frömmigkeit selbstverständlich anerkannte.

Hören wir Aufforderungen zum Christozentrismus im Marienkult und in der Heiligenverehrung, dann geht es darin nicht um den ontologischen, also objektiven, auch nicht um den formalen, sondern um den subjektiven, also um den persönlichen und existentiellen, ferner um den direkten und affektiven Christozentrismus: Hat denn Christus kein Recht, das Herz unseres Herzens zu sein? das wichtigste „Objekt“ unserer Liebe und Herzlichkeit? der grundlegende und hauptsächliche Bezug der Herzen des gläubigen Volkes? der direkte Adressat seines Flehens? Ist das richtig, wenn Er in den Hintergrund verdrängt wird, und andere in den Vordergrund treten? Genügen die Erklärungen, daß ihre Ehre auf Ihn übergeht? Kann man sich mit dem Argument begnügen, daß es sogar besser sei, weil dadurch Christus eine größere Ehre empfängt, reinigt doch die Mutter Gottes den räudigen Apfel unserer Verehrung, legt ihn auf ein silbernes Tablett und reicht ihn erst dann und so dem Sohne? Bedeutet eine solche Einstellung Vertiefung und Reife? Ist das wirklich der beste, der glücklichste, der richtigste, der sicherste Weg? Jesus verbirgt sich irgendwo am Horizont, und in den Vordergrund tritt Maria, die Ihn hier vertritt, siegreiche Kämpfe plant und Siege erringt...; wir stehen in ihren Schranken, sie braucht uns...

Man kann und soll in diesem Sinne vom Mariozentrismus sprechen, er ist Tatsache. Er wurde und wird in Polen verbreitet. Vom theologischen Standpunkt ist nicht klar, was man damit anfangen kann.

(Es gibt Prediger, die dafür sorgen, daß Maria in jeder Predigt erwähnt wird, auch wenn diese Erwähnung künstlich dort hineingesteckt wird, aber um Christus kümmern sie sich nicht in dieser Weise; es gibt Biographen, die emsig betonen, daß ihr Held etwas am Tag der Mutter Gottes, am Samstag oder an einem anderen Marienfest, getan hat, aber sie unterstreichen nicht, daß etwas am Freitag oder am Sonntag oder an einem Christusfest geschehen ist).

Ungewöhnlich beunruhigende Ausmaße nahm der Mariozentrismus in dem Buch *Matka Boża do kapłanów swoich najmilszych synów* (Mutter Gottes an die Priester, Ihre liebsten Söhne) an, das die Ideologie der priesterlichen Marienbewegung enthält. Diese Bewegung ist mir näher nicht bekannt. Nur einmal kam ich zufällig mit einem ihrer Animatoren ins Gespräch. Als ich ihm meine Unruhe mitteilte, die mich quält, sagte dieser: „Der Satan und die Theologen immer gegen Maria!“. Das Buch, geschrieben in der

Konvention der Offenbarungen, legt Maria seltsame Worte, um nicht zu sagen wunderliche, unwürdige Worte in den Mund... Ich sagte, das Buch ignoriere das Zweite Vatikanische Konzil, seine Ekklesiologie, Erneuerung der Liturgie, Mariologie, in seinem Konservatismus ignoriere es programmgemäß das Konzil. Sofort bekam ich eine überraschend kühne und schwere Anklage gegenüber dem Konzil zu hören.

Richten wir unser Augenmerk auf das Bild Gottes am Schluß des Buches (Nr. 372):

„Dunkelheit kommt über die Kirche und wird noch stärker, wenn deine himmlische Mutter die Seele ihres ersten unter den auserwählten Söhnen, des Papstes Paul VI. empfangen wird, der am Kreuz sein letztes Opfer vollbringt.

Solange er leben wird, kann ich für sein schmerzvolles Martyrium den Arm der göttlichen Gerechtigkeit zurückhalten. Nach seinem Tod zerfällt alles. Die Kirche versinkt gleichsam durch ihre Fehler...“.

Wir sehen hier nicht den Christus, wir hören nichts vom Heiligen Geist, der die Kirche belebt und beschützt. Nur der gerechte Gott mit seinem über der Welt ausgestrecktem, strafendem Arm ist da, und die einzige Rettung — Maria.

Als wir dieses Buch im Seminar besprachen, sagte einer von den Priestern:

— Mir kommt ein schrecklicher Gedanke, eine Frage in den Sinn: „Wer stiftet Polen ein solches Geschenk zum Jubiläum des Bildes von Jasna Góra? Geht es hier nicht um Bloßstellung unseres Mariencharakters?“.

Was wäre zum Abschluss den Orden in Polen vorzuschlagen?

1. Die Adhortation Pauls VI. *Marialis cultus* vom 2. Febr. 1974 ist sehr ernst zu nehmen. Das ist ein großes Blatt der Erneuerung der Marienverehrung. Es ist völlig unverständlich, warum sich Polen in das Studium dieses Dokuments nicht vertiefte. Die Bischofskonferenz gab aus diesem Anlaß einen Hirtenbrief (vom 8. September 1974) heraus, übergang aber das, was in diesem Dokument für uns groß, bedeutend, wichtig und aktuell ist: der laute und entschiedene Ruf nach der richtigen Stelle Gottes in der Marienverehrung, nach einem deutlicheren Christozentrismus, nach der Verdeutlichung des Heiligen Geistes. Der Papst bevorzugt das ekklesiotypische Modell der Marienverehrung, während in Polen hauptsächlich das christotypische Modell höher gestellt wird. Das Thema ist aber zu umfangreich und zu wichtig, als daß es hier eingehender erörtert werden könnte. Besonders die Orden vom Mariencharakter sollten sich in diesen Text vertiefen.

2. Die Andacht des Barmherzigen Christus und die Bilder „Jesus, ich vertraue Dir!“ sollten verbreitet, die Visionen Schwester

Faustinas aufgewertet werden. Dadurch wird das richtige Gottesbild gewinnen. Die Visionen Schwester Faustinas müssen vor Bloßstellung geschützt werden. Ich denke an die kanadische, nach Polen kommende Schrift in polnischer Sprache *Przewodnik Miłosierdzia* (Führer der Barmherzigkeit; Toronto, Canadian Institute of Divine Mercy); sie propagiert die Visionen der Schwester Faustina im Kontext der vom Standpunkt der Theologie besorgniserregenden Abschnitte des Buches *Matka Boża do kapłanów swoich najmilszych synów*.

3. Die Orden, die die Andacht zur Madonna der immerwährenden Hilfe und der Helferin verbreiten, sollten das nicht auf Kosten Christi tun. (Ich hörte unlängst in Łódź einen Redemptoristen die Andacht zur Madonna der immerwährenden Hilfe führen. Ich war voll Anerkennung und Bewunderung, wie er das im Sinne von *Marialis cultus* tat. Leider kommt oft das Gegenteil vor).

4. Die Dominikaner in Lublin besitzen eine große Reliquie des Heiligen Kreuzes. Warum pilgert nicht ganz Polen dorthin? Warum pilgert dieses Kreuz Christi nicht durch die polnischen Lande? Eine große, ungenutzte Chance, der polnischen Volksreligiosität mehr Christozentrismus zu verleihen. Kaum zu glauben, daß Christi Kreuz die polnischen Herzen weniger anziehen sollte als das Bild der Mutter Gottes.

5. Die Franziskanerfamilien sollten daran denken, daß ihre Geistigkeit auch affektiv, direkt und existentiell theozentrisch und christozentrisch ist. Der affektive Marioszentrismus ist weder aus dem Evangelium noch aus den Schriften des hl. Franziskus herauszulesen.

6. Das Bedürfnis nach einem richtigen „Bild“ (Ikone) Mariens. In den künstlerischen Darstellungen der Mutter Gottes hat eine ungünstige Evolution stattgefunden. Maria wurde bisweilen als Orante, meistens jedoch als Hodegetria, also auf Christus verweisend, dargestellt: Maria, Thron Christi; mit einem Arm hält sie das Kindlein, meistens mit dem Erdball oder mit dem Apfel, dem Symbol der Macht, mit dem anderen verweist sie auf den Sohn. Eine überaus christozentrische Auffassung. Indessen begannen die Renaissance und die Romantik Maria ein Blümlein in die Hand zu drücken, nahmen dem Kindlein den Erdball weg, dann der Mutter den Sohn, bewunderten die weibliche Schönheit der Madonna. Auf diese Weise vollzog sich der Prozeß der Autonomisation Mariens in der Kunst. Diesen Weg gingen verschiedene private Erscheinungen Mariens, in denen Maria ohne Christus auftritt... Zur Zeit sind in polnischen Häusern Marienfiguren ohne ihren Schatz — das Kindlein — vorherrschend. Zuerst die Figuren der Immaculata, jetzt die Figuren der Mutter Gottes von Fatima oder der drei Rosen, die

die Figuren der *Immaculata* verdrängen. Die Mutter muß das Kindlein zurückbekommen. Beide werden dadurch gewinnen. Auch ihre Verehrung. Die Madonna von Jasna Góra ist Hodegetria.